



Nach alter Väter Sitte: Die Landwirte in Afghanistan setzen zumeist noch auf Tier- statt Maschinenkraft. Hier ein Bauer mit seinen Ochsen auf der Straße nach Kabul. FOTOS: KAISER

## Der Krieg ist allgegenwärtig

Von Kabul ins Pandschirtal / Das gefährliche Leben auf den früheren Schlachtfeldern

■ Kabul. Stetig steigt die Straße an. Es geht genau nach Norden. Vorbei an Eselskarren, altersschwachen Lastwagen, Fahrradfahrern und hoffnungslos überladenen Kleinbussen bahnt sich der Jeep-Konvoi hupend seinen Weg aus der Stadt heraus. Bald bleibt Kabul zurück. Voraus liegen die Berge, die schneebedeckten Gipfel des Hindukusch, das Pandschirtal.

Grau-braun ist der vorherrschende Farbton. Vier Jahre hat es nicht geregnet. Die Dürre hat aus den einst blühenden Feldern vor den Toren der afghanischen Hauptstadt eine staubige Steppe gemacht. Nur hier und da, wo die Bauern Brunnen in den felsigen Boden getrieben haben, erstrecken sich grüne Felder mit Obst und Gemüse. Auch die Weinfelder, die mit internationaler Hilfe wieder angelegt wurden, sind auf künstliche Bewässerung angewiesen.

Links der Straße lagern Nomaden aus dem Süden. Ziegen und Schafe suchen sich ihr karges Mahl. Rechts stehen wie kleine Stufenpyramiden die Öfen der Ziegler, die in der brütenden Hitze Lehmziegel brennen.



Aus Afghanistan berichtet unser Redakteur Michael Kaiser

Das Asphaltband zu verlassen, kann gefährlich sein. Längst nicht alle Minen, Bomben, und Granaten sind gefunden, wie die weißen Markierungen glauben machen wollen, die die Räumkommandos an den Häuserwänden hinterlassen haben. Die tödliche Hinterlassenschaft aus mehr als 20 Jahren Krieg und Bürgerkrieg wird noch Jahrzehnte die Landwirtschaft in den einstigen Kampfgebieten zu einem riskanten Lebensunterhalt machen. Jeden Tag werden Dutzende Afghanen in Stücke gerissen oder verkrüppelt. Die Zahl der Minenopfer wird auf zwei Millionen geschätzt.

### Minen suchen – ein Himmelfahrtskommando

Auch Mersalin und seine Männer machen einen riskanten Job. Eine halbe Autostunde hinter Kabul haben sie sich ein Feld vorgenommen. In einer Kette suchen sie das Areal ab, setzen vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Sie suchen und markie-



Für eine Handvoll Dollar: Bauern verdingen sich als Minensucher – etwa für Organisationen wie den britischen Halo Trust. Afghanistan ist das am stärksten verminnte Land der Erde.

ren ihre Funde mit roten Fähnchen für die Räumkommandos, die später kommen. Helme und Visiere tragen sie nicht. Nur einen Splitterschutz am Körper – immerhin. Sie arbeiten für den britischen Halo Trust, eine der ausländischen Organisationen, die sich daran gemacht haben, das Land von Minen und Blindgängern zu befreien.

Die Gegend war Schlachtfeld im Krieg gegen die sowjetischen Besatzer und später gegen die Taliban. 90.000 Quadratmeter, sagt Mersalin, sucht er mit seinen zehn Männern pro Tag ab. Es sind einfache Menschen, Bauern aus der Gegend, die sich für den vergleichsweise guten, wenn auch nicht üppigen Monatslohn von 120 Dollar als Minensucher verdingen. Ein Himmelfahrtskommando. Sechs Männer, berichtet Mersalin, hat er seit Anfang des Jahres verloren.

Das Walky-Talky des Vorarbeiters beginnt zu quäken. In einer Senke hat einer der Männer eine Splitterbombe sowjetischer Bauart entdeckt. Ein harmlos aussehender Metallkörper, kaum größer als eine Gaskartusche für einen kleinen Campingkocher. Mersalin entscheidet sich, den todbringenden Fund nicht nur zu markieren, sondern vor Ort zu sprengen.

Aus dem Lkw holt er eine Sprengladung, stellt sie vorsichtig auf einer Art Dreibein aus Draht über die Splitterbombe und aktiviert den Brennzünder. Es bleiben 60 Sekunden, hinter einem Steinhaufen in Deckung zu gehen. Es gibt einen gewaltigen Knall. Über der Grube steigt ein großer Rauchpilz auf. Eine der Hinterlassenschaften des Krieges ist Geschichte – eine von geschätzten zehn Millionen. Experten gehen davon aus, dass es bei gleichbleibendem Arbeitstempo mindestens 5.000 Jahre dauern würde, bis Afghanistan minenfrei ist.



Kinderlachen: Freundliche Menschen leben im Pandschirtal.



Spielplatz Panzer: Tonnenweise steht Militärschrott herum.

Zurück auf der Straße nach Norden versucht der Fahrer, den Konvoi einzuholen. Wann immer die Größe der Schlaglöcher es zulässt, beschleunigt er den Jeep auf wahnwitzige 100 Stundenkilometer. In wilder Fahrt geht es durch Charikar, 80 Kilometer nördlich von Kabul. Die Straße wird immer schlechter. Entlang der Piste verrosteten Wracks von russischen Panzerwagen und Geschützen in der Mittagssonne. Stählerne Behelfsbrücken ohne Geländer, kaum breiter als der schwere Toyota-Geländewagen, spannen sich über die ersten kleinen Gebirgsflüsse, die hier das Tal erreichen. Und immer wieder warnen die rot angepinselten Steine am Fahrbahnrand: Minen!

Irgendwo hinter Gulbahar geht die mehr oder weniger asphaltierte Straße in eine Sand- und Schotterpiste über. Nach ei-

Fahrzeuge, teilweise auf Schrottplätzen zusammen gekarrt, teilweise mit Bulldozern einfach dort in den Fluss geschoben, wo sie abgeschossen wurden.

Auch die Taliban hatten hier nichts zu melden. Bis zu einer Viertelmillion Menschen hatte sich während ihrer Schreckensherrschaft ins Pandschirtal geflüchtet. Reste ihrer Lehmhütten stehen noch heute an den Flussniederungen.

Immer dem Fluss folgend, der inzwischen breiter und ruhiger dahinströmt, schlängelt sich die Schotterpiste bis auf 2.800 Meter Höhe. Auf einem Berg, der ein atemberaubendes Panorama bietet, hat Massoud, der Löwe von Pandschir, seine letzte Ruhestätte gefunden. Auf dem kleinen Mausoleum aus Ziegelsteinen wehen die grünen Fahnen des Dschahid, des Märtyrers.

Die Menschen in den Dörfern leben ein einfaches Leben, ohne Strom, ohne Fernsehen und Radio. Aber der Fluss sorgt für sie. Und frisches Trinkwasser haben sie dank der zahllosen Quellen und klaren Bergbäche. Auf den Feldern gedeiht Getreide, das die Ochsen mit ihren Hufen dreschen, ehe der Wind die Spreu vom Weizen trennt. In den Gärten wachsen Maulbeeren, Mangos, Zitronen, Kartoffeln, Tomaten, Gurken, Zwiebeln.

### Die Schulen werden im Schichtbetrieb genutzt

Auffallend ist, dass man zu jeder Tageszeit Mädchen und Jungen auf dem Schulweg trifft. Um die knappen Klassenräume auszunutzen, wird im Schichtbetrieb unterrichtet. Manche haben Tornister, andere tragen ihre wenigen Bücher unter dem Arm. Klaglos nehmen sie den nicht selten einstündigen Marsch zur Schule auf sich, um zu lernen. So wie der 14jährige Mirweis. „Ich will Arzt werden“, sagt er stolz.

Wenige Stunden, bevor die Sonne versinkt, setzt sich die Jeep-Kolonnie wieder in Bewegung, lässt das ruhige Pandschirtal hinter sich. Auf dem Weg zurück ins stickige staubige Kabul wird nur noch einmal Halt gemacht: an der Eisdielen in Charikar. Hier gibt es eine einzigartige afghanische Spezialität: Sahneeis, das mit Schnee vom 3.800 Meter hohen Salangpass serviert wird. Ein echter Genuss nach der anstrengenden 13stündigen Reise ins Pandschirtal – allerdings nur dann, wenn man nicht dauernd daran denkt, dass der Schnee auf seinem 180 Kilometer langen Transport nach Charikar durch viele, sehr viele Hände gegangen ist.



Leben am Pandschir: Grüne Oase am Fuß des Hindukusch.

### Nur ein Weg führt in das abgelegene Gebirgstal

Hier ist das Stammland des Tadschiken Ahmed Scheik Massoud, Führer der Nordallianz, bis im September 2001 ein Attentat der El Kaida sein Leben beendete. Sieben Mal haben die sowjetischen Truppen während der Besetzung von 1979 bis 1989 versucht, das Tal unter ihre Kontrolle zu bringen. Am Ende schlossen sie einen Waffenstillstand. Von den verlustreichen wie erfolglosen Offensiven künden die zahllosen zerstörten Panzer und

## Sportliche Normalität

Turnunterricht für Mädchen in Kabul

■ Kabul. Die anfängliche Schüchternheit legt sich bald, und die Teenager gewöhnen sich schnell daran, dass Foto- und Filmkameras auf sie gerichtet sind. Angeleitet von zwei Lehrerinnen absolvieren die 14- bis 17-Jährigen ein paar Lockerungsübungen, spielen Basketball- oder Volleyball oder schlagen Flic-Flac. Sportunterricht in der Amani-Oberschule in Kabul. Sportunterricht für Mädchen.

Was im Westen eine Selbstverständlichkeit darstellt, ist hier im islamischen Afghanistan noch immer eine kleine Sensation. Noch vor wenigen Monaten, als die fundamentalistischen Taliban das Sagen hatten, durften Mädchen überhaupt nicht zur Schule gehen, oft nicht einmal das Haus verlassen. Am 23. März ist die jahrzehntelange von deutschen Lehrern und in deutscher Sprache geführte Amani-Oberschule wieder eröffnet worden. Sie ist eine reine Jungenschule, aber seit etwa sechs Wochen finden hier für Mädchen anderer Schulen die Sportkurse statt – mit Sondergenehmigung der Eltern. Sport als Baustein der Gleichberechtigung.

Nicht alle der Mädchen haben richtige Sportkleidung oder

schuhe. Manche pritschen und baggern in Hausschuhen oder Sandalen. Es fehlt an allem – Bällen, Gymnastikmatten, moderner Trainingsliteratur –, doch alle sind trotz der schwierigen äußeren Bedingungen mit großem Eifer bei der Sache.

Auch die Turnhalle würde deutschen Maßstäben kaum genügen. Die Aufhängungen der – längst abmontierten – Heizkörper recken sich wie Spieße in die Luft. Auf den Löchern der Netzpfeiler im Boden fehlen die Abdeckkappen – Verletzungsgefahr. Immerhin, es ist eine Turnhalle. Die zerstörten Fenster sind mit Mitteln der Afghanistan-Hilfe Paderborn repariert worden.

Mariam Ahadi arbeitet ehrenamtlich als Sportlehrerin für diese Mädchengruppe. Eigentlich ist sie Richterin. In der Zeit des Taliban-Regimes hat sich die zierliche Frau mit Jobs bei Hilfsorganisationen über Wasser gehalten. Damals, sagt sie, sei das Leben sehr hart gewesen. Auch heute sei es nicht immer einfach. Und sie fügt hinzu: „Die Frauen in Afghanistan müssen sich ihre Stellung in der Gesellschaft erkämpfen.“

Der Sportunterricht für Mädchen in der Amani-Oberschule in Kabul gehört dazu.



Sport für Mädchen an der Anwar-Oberschule in Kabul: Immer noch eine kleine Sensation in dem islamischen Staat.

## Kicken für den Frieden

Afghanen unterliegen dem ISAF-Team 0:1

■ Kabul/Paderborn. Waltraut Schöler brauchte gute Nerven. Die Paderborner Professorin und Präsidentin der Afghanistanhilfe hatte damit gerechnet, von den Militärs in Kabul mit offenen Armen empfangen zu werden. Ihr Ziel und das der ehemaligen afghanischen Nationalmannschaft, die vor 22 Jahren nach Deutschland geflüchtet war und nun zurückkehrte: ein Fußballspiel gegen eine Auswahl der internationalen Schutztruppe vor großer Kulisse im Kabuler Stadion. Doch es kam anders.

In Kabul, bei der International Security and Assistance Force (ISAF), hatte es einen Kontingent- und Kommandeurswechsel gegeben. Alte Absprachen galten nicht mehr. Sicherheitsbedenken wurden vorgebracht. Wenn überhaupt, werde es ein Spiel innerhalb des militärischen Sicherheitsbereichs vor handverlesenen Gästen geben.

Das war nicht der Rahmen, den die Exil-Afghanen sich den Auftakt ihres sportlichen Wiederaufbau-Projekts „Kicken für den Frieden“ gewünscht hatten. Aber was halfs? Die Afghanen



Zuschauer: Waltraut Schöler und der türkische ISAF-Oberbefehlshaber Zorlu verfolgen das Spiel.

willigten ein. Und viele Gespräche und Absprachen später wurde das Spiel auf dem Bolzplatz der ISAF angepfiffen. Prominenten Gäste wie der ISAF-Kommandeur, der Chef des Deutschen Kontingents, Wiederaufbauminister Mohammad Farhang und ein Enkel des Königs erlebten eine Partie, bei der sich die Ex-Nationalkicker achtbar gegen die durchtrainierten Soldaten schlugen, aber letztlich mit 0:1 unterlagen. Immerhin: Das Spiel wurde von Kabul TV aufgezeichnet und später im Ghazi-Stadion auf einer Großbildleinwand übertragen.



ISAF greift an: Hier kann der afghanische Keeper Ziaullah Jahed noch klären, doch am Ende gewann die Soldaten-Elf mit 1:0.